

Erfahrungsbericht Innere Tertial an der UPB in Medellín, Kolumbien

Da ich schon ein Auslandssemester an der UPB in Medellín verbracht hatte, wollte ich gerne auch im PJ die guten Ausbildungsbedingungen nutzen, die ich in der Pädiatrie erfahren hatte. Aus der Erfahrung mit den Pjlern meines ersten Aufenthaltes war mir bewusst, dass ich vermutlich viel Zeit in der Klinik verbringen werden würde. Da ich aber bewusst für mein Innere-Tertial nach Kolumbien ging, um die in diesem Fach etwas defizitären Kenntnisse auszugleichen, ging das für mich von vornherein in Ordnung.

Organisation: Lief vollkommen zwischen dem dortigen Auslandsbüro der UPB und der zuständigen von Seiten der medizinischen Fakultät und mir, da ich diese schon von meinem ersten Aufenthalt her kannte. Wie vorher auch schon prompte Auskunft, problemlose Zusage und Hilfe mit allen (vielen) benötigten Unterlagen, alles per Mail.

Visum: Studentenvisum, zu beantragen im kolumbianischen Konsulat in Frankfurt und rückzubestätigen bei der kolumbianischen Migración innerhalb von 15 Tagen nach Ankunft. Den dort ausgestellten kolumbianischen Gast-Perso habe ich nie zu Gesicht bekommen, nachdem er nach 2 Monaten immer noch nicht fertig war, habe ich aber auch nicht mehr nachgefragt.

Flug: Hat mich rund 1000 Euro hin und zurück als Gabelflug FRA-MDE; SJO – FRA gekostet.

Auslandsrankenversicherung: Ca. 350 Euro für 4 Monate

Wohnen: Habe für ein riesiges Zimmer inklusive eigenem Balkon, zweimal wöchentlicher Reinigung inklusive Wäsche machen in bester Lage (Laureles) etwa 230 Euro monatlich gezahlt.

Uni: Die UPB ist eine Privatuni, die für Medizin einen sehr guten Ruf hat, kleine Semester mit ca. 40 Studenten und der Frontalunterricht mit Anwesenheitspflicht geben dem Ganzen ein gehöriges Schulflair. Dafür gibts aber auch viele Ressourcen, die für die Studenten aufgewendet werden: Gute Professor-Studenten-Schlüssel, familiäres Miteinander, Offenheit für Nachfragen und besonders von Seiten der Beauftragen für internationale Studenten ein hohes Engagement, den Aufenthalt bestmöglich zu gestalten.

PJ-Tertial:

Allgemeine internistische Station:

Stationsalltag: 6 Uhr morgens antreten, 1h Fortbildung, danach Visite bei 2-3 Patienten, die man zugewiesen bekommt durchführen. Dokumentieren, danach mit dem Facharzt zum Patienten, den Patienten vorstellen, ggfs nochmal nachuntersuchen. Patienten besprechen und weiteres Vorgehen

vorschlagen, dann ordnet der Facharzt die notwendigen Untersuchungen und Therapieänderungen an. Dann Frühvisite mit allen PJern und dem diensthabenden Facharzt. Nachmittags meist nochmal eine Stunde Fortbildung, dann Nachmittagsvisite mit dem Spätdienst, hier oft viel Zeit für Lehrvisite oder Neuaufnahmen aus der Ambulanz auf Station bringen (selten!).

Nach Hause meist gegen 19 Uhr, hin und wieder und je nach Lesepensum für die nächsten Tage um 15 Uhr.

Fazit: Sehr, sehr viel Theorie und Fortbildung, alles äußerst akademisch und anhand der aktuellsten wissenschaftlichen Artikel, die man auch für die Fortbildungen gelesen haben sollte (meist englisch, teils spanisch). Dafür wirklich wenig Patientenkontakt, wenig Möglichkeiten zu untersuchen, wenig eigenverantwortliches Handeln. Auch von Seiten der Fachärzte (die Assistenzärzte ackern so viel, von denen bekommt man nicht viel mit) wenig praktische Lehre, mehr akademische Fragen und Abfragen von Klassifikationen oder Dosierungen.

Hepatology:

Stationsalltag: Ähnlich wie auf der allgemeinen Internistischen, nur das zweimal die Woche früher frei ist. Fortbildungen noch spezieller und wissenschaftlicher, da die Hepatologie eine Subspezialisierung ist und man nur mit Assistenzärzten im 3. Jahr oder Fachärzten zusammenarbeitet. Lehrvisiten teils sehr lehrreich, da die Spezialisten viel Wert auf ein grundlegendes Verständnis der Krankheitsbilder legen. Praktisch immerhin mal Parazentesen.

Arbeitszeit: Montag, Mittwoch, Freitag 6-20:30 Uhr, Dienstag und Donnerstag 6-13 Uhr.

Fazit: Gute Lehrvisiten, etwas mehr Freizeit, sehr theoretisch.

Intensivstation:

Stationsalltag: Ähnlich wie auf der allgemeinen Internistischen, aber immerhin meistens zwischen 16 und 17 Uhr frei. Man bekommt zwei bis drei einfachere Fälle zugewiesen, welche man für die Dauer ihres Aufenthaltes betreuen darf. Viel Möglichkeit zur vollständigen Besprechung der Patienten, hier hatte ich am ehesten das Gefühl, tatsächlich für einen Patienten zuständig zu sein und zu arbeiten. Gute Seminare, meist zweimal pro Woche. Bei den Interventionen am Patienten kann man immer zuschauen, mit etwas Glück mal intubieren.

Abschließendes Fazit:

Nachdem ich Innere in Kolumbien eigentlich ausgewählt hatte, um meine Kenntnisse durch viel praktisches Arbeiten zu vertiefen, wurde ich leider von der Realität enttäuscht. Der PJ-Alltag ist

geprägt von vielen, sehr detaillierten Fortbildungen, die einen deutlich anderen Schwerpunkt legen, als aus dem deutschen Medizinstudium gewohnt. Die Auseinandersetzung mit aktuellsten wissenschaftlichen Artikeln anstelle von Lehrbüchern legt allerdings auch die Schwäche der deutschen Ausbildung offen. Auch aus der Herangehensweise über Algorithmen zur Diagnose- und Therapieentscheidung lässt sich viel lernen und nach Deutschland mitnehmen.

Ganz klare Schwäche ist das patientenferne Lernen, wenig Praxis und die fehlende Möglichkeit, selber Hand anzulegen.

Unbequem und irgendwann nervig sind die langen Arbeitszeiten, in denen man meist auf irgendwen oder irgendetwas wartet, gefühlt ist die Leerlaufzeit jeden Tag ewig.

Was dafür entschädigt ist das Lebensgefühl in Kolumbien! Insbesondere das Zwischenmenschliche auch und vor allem im System Krankenhaus ist beeindruckend für jeden, der den Durchlauf und den teils harschen Umgang in deutschen Krankenhäusern kennt. Auch die Einstellung der Ärzte, dem Pjler wirklich etwas beibringen zu !wollen! ist eine willkommene Abwechslung, bei der man sich als angehender Arzt wirklich sehr wertgeschätzt fühlt.